„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

Unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die uns Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Von der Jugend im Sowjetparadies

Von Dipl.-Ing. B. Keßler-Berlin.

Wie bekannt, wurden sämtliche Erziehungs- und Volksbildungsanstalten in Rußland nach Einführung des kommunistischen Sowjetsystems verstaatlicht und jegliche Privattätigkeit und Privatinitiative auf diesem Gebiet auf das strengste untersagt und verfolgt. Es sollen neue Menschen erzogen werden, frei von allen Uebeln der kapitalistischen Kultur, welche die große Aufgabe aufzunehmen haben, eine neue Welt nach neuen, noch nie dagewesenen Grundlagen zu bauen. Diese Grundlagen wurden oft genug von Lenin und von Frau Lilina, der Frau des Vorsitzenden der 3. Internationale, Herrn Apfelbaums, der mehr unter seinem Pseudonamen Sinowjew bekannt ist, in Wort und Schrift veröffentlicht und durch energische Propaganda in alle Schulen und unter das Volk gebracht.

„Die Religion ist Opium für's Volk." So pflegte der geniale Lenin sich auszudrücken und ließ diese Worte über dem Tor des Moskauer Kreml schreiben, an derselben Stelle, wo seit Hunderten von Jahren das heilige Muttergottesbild gestanden hat.

„Das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" — ist Blödsinn," sprach Frau Lilina in allen Schulen. „Du hast deinen Vater und deine Mutter weder zu ehren, noch ihnen zu gehorchen." — „Mädchenschande ist Unsinn und dumme Scheu vor dem natürlichen Triebe der Menschen zur Geschlechtsliebe. Ein freier Mensch hat diesem Triebe freie Bahn zu geben." So werden die Mädchen und Knaben in den Schulen unterrichtet. Diese Grundlagen bilden noch heute das kommunistische Alphabet der kommunistischen Jugend nicht nur in der Sowjetunion, sondern in allen anderen Staaten, wo die Kommunistische Partei anerkannt und ihre Tätigkeit zugelassen wird. Nach achtjähriger Wirtschaft dieser Erziehungsgrundlagen in dem Sowjetlande ist es besonders interessant, über die Resultate dieser Experimente zu erfahren. Wir überlassen das Wort einem Russen, der vor kurzer Zeit das Land verlassen hat und uns ein Bild aufrollt, wo kein Strich erdacht, kein Wort übertrieben ist. Das Leben ist rein photographisch aufgenommen, so wie es dort nun einmal ist. Das Drama spielt sich in der Gouvernementstadt Orel ab, unweit von Moskau.

Die 2. Possadskaja-Straße, wo sich in einem großen Garten, dessen Zaun längst zerstört ist, das Kinderheim Nummer 16 befindet, ist eine dunkle Oede, mit Gras und Gebüsch bewachsene Gasse. Hier pflegten die Kinder sich zu versammeln, hier wurden räuberische Pläne erdacht und Raubüberfälle unternommen. Sobald der Abend naht und es anfängt, dunkel zu werden, kriechen die zwölf bis sechzehn Jahre alten Räuber durch einen unterirdischen Gang, den sie sich selbst unter der Mauer des Hauses gegraben haben, aus dem Kinderheime heraus, um ihre bösen Taten zu beginnen. Die Bande versteckt sich in dem Gebüsch des Gartens und lauert. An beiden Ecken der Straßen werden Wachen aufgestellt, die durch einen Pfiff das Signal zum Angriff geben. Als Opfer werden meistens alte Frauen gewählt, die noch den Mut haben, diese gefährliche Straße am Abend zu passieren. Die Wache schleicht sich sachte hinter dem Opfer, und sobald die Frau die richtige Stelle passiert, wird zum zweitenmal gepfiffen. Die Wache wirft sich der Frau unter die Füße, die ganze Bande springt aus ihrem Verstecke heraus, sie überfallen das Opfer und betäuben es mit einem Eisen. Weiter wird schnell, still und sachmäßig gehandelt. Alles bis auf das Hemd wird abgenommen, und mit geraubtem Gute kriechen die Täter durch den unterirdischen Gang ins Haus zurück. Hier sind besondere Höhlen und Löcher errichtet, wo die Ware versteckt wird. Bei Gelegenheit wird eine Sache nach der andern auf dem Markt realisiert, doch meistens bevorzugt man, den Verkauf am Bahnhofe an die Fortreisenden vorzunehmen. Die Kinder handelten immer mit großer Ueberlegung, nie wurde am selben Abend ein Ueberfall wiederholt, nie wurde mit dem Verkaufen geeilt. Oefters wurden in nahegelegenen Straßen Bäckereien und kleine Gewürzbuden überfallen und geplündert. Alles geschieht blitzschnell, und ebenso schnell verschwindet die Kinderschar wieder. Der Führer ist ein siebzehnjähriger Bengel, der außer allerlei Eisenstäben auch einen Revolver als Waffe besitzt und dem alle anderen bis auf das Kleinste gehorchen. Es gab keine Mittel, von den Kindern etwas über die Täter zu erfahren, jeder hatte Angst, den Kameraden zu verraten. Wurde einer auf der Stelle gefaßt, so gebrauchte er das System des Schweigens an. Er schwieg auf alle Fragen und sah den Erzieher mit ruhigem Blicke an; die Kinder wissen es sehr gut, daß nach dem Sowjetsystem kein Erwachsener das Recht hat, ein Kind mit Hand zu bestrafen, und auf alle anderen Mittel wurde einfach gepfiffen. Mädchen nahmen an diesen Räuberunternehmen gewöhnlich keinen aktiven Anteil, doch wurden ihnen Geschenke gemacht, und dafür gaben sie den Knaben ihre Gunst und Liebe. Geschlechtskrankheiten sind zwischen den Kindern eine ganz gewöhnliche Sache, die keinen weiter interessiert. Gewöhnlicher Diebstahl war bei den Kindern im täglichen Gebrauch, hieran beteiligten sich auch die Mädchen. Sie trieben sich auf den Straßen und Höfen herum, drängen in Häuser herein, brachten vom Hausboden die Wäsche herunter, stahlen auf dem Bahnhofe das Reisegepäck.

Schließlich wurde eine Frau wieder überfallen, wobei ihr die Ohrringe aus den Ohren gerissen und ein Finger, an dem der Trauring war, mit einem Messer abgeschnitten wurde. Das schien den Behörden allerdings zu viel zu sein. Es wurde eine Untersuchung vorgenommen und die Polizei verlangte, die Kinder sollten ins Gefängnis gesteckt werden.

Die kleinen Verbrecher legten aber Protest ein und zum Zeichen des Protestes lief die Schar zur Straße hinaus, riß das Schloß an einer Kirchentür herunter, drang in die Kirche, zerstörte gänzlich den Altar, riß die Heiligenbilder von den Wänden, zertrampelte sie mit den Füßen, schlug die Fenster ein und schändete schließlich die Kirche, indem sie den Altar zum Aborte machte. Dann eilte die Schar ins Haus zurück, verjagte den Aufseher und den Erzieher, errichtete eben im zweiten Stock aus Bänken, Tischen, Betten und Schränken eine richtige Barrikade und versteckte sich dahinter. So empfingen die Kinder die Polizei und die anderen Vertreter der Sowjetmacht, die alle herbeigeeilt waren. Man machte den Versuch, die Kinder zu bereden. Sie antworteten mit Schimpf und Steinen. Zweimal versuchte die Polizei ins Haus zu dringen, ein Hagel von Steinen war die Antwort. Um den Kindern Furcht einzujagen, schoß die Polizei in die Luft. Die Kinder antworteten mit Revolverschüssen. Endlich wurde die Feuerwehr gerufen. Da riefen die Kinder, sie würden eher das Haus anzünden und bei lebendigem Leibe verbrennen, als sich ergeben. Niemand glaubte daran. Doch als der Wasserstrahl emporstieg, konnte man von der Straße sehen, wie die Kinder ihre Kleider abwarfen und nackt in den Zimmern herumliefen. Bald brach auch das Feuer aus. Die Kinder hatten es ernst gemeint. Erst als das Feuer hell aus den Fenstern schlug, warfen sie eine weiße Fahne aus und erkannten sich als besiegt. Nun wurden alle in das Gefängnis gebracht und hinter das Gitter gesetzt.

Die Menschen versuchen sogar am Tage die Straße, wo das Gefängnis steht, zu vermeiden. Durch die zerschlagenen Fensterscheiben dringt ein wildes tierisches Gebrüll und Geheul zur Straße hinaus. An die Gitter klammern sich Kinder mit wilden irrenden Augen im Gesicht, dem Gesicht eines erwachsenen, geübten Verbrechers. Kommt jemand dem Fenster zu nahe, so fliegen ihm Steine an den Kopf, die schrecklichsten Schimpfworte folgen dann hinterher."

So wachsen in der Sowjetunion zahlreiche Kinder auf, nachdem die Religion aus Haus und Schule vertrieben und das mehr als dreitausend Jahre alte Gebot als Blödsinn erklärt wurde.

Es wäre vielleicht nicht überflüssig, heute die Frage ernst und offen zu stellen, ob es nicht schon höchste Zeit wäre, dem Spiel ein Ende zu machen und nicht Kinder hinter das Gitter zu stecken, sondern die wirklichen großen Verbrecher, die wahrlich dahin gehören und auch von dort gekommen sind, und die jetzt aus Wahnsinn oder kalter Ueberlegenheit als Staatsmänner ihre Experimente machen. Es liegt vielleicht der ganze Schwerpunkt des heutigen Wirrwarrs in der Wirtschaft, Politik und in den Gemütern der Menschen darin, daß wirkliche Staatsmänner wirklichen Verbrechern die Hand drücken, anstatt sie hinter das Gitter zu stecken.

Interessantes Allerlei

Die Petroleumproduktion der Welt.

In den Jahren 1912—1925 hat sich die Erdölproduktion der Welt gewaltig gesteigert, und zwar, in 1000 Barrels (je 163,5 Liter), von 285,3 im Jahre 1912 auf 1058,7 im Jahre 1925. Indessen ist festzustellen, daß sich diese Entwicklung seit dem Jahre 1923 auffallend verlangsamt hat. 1924 war sogar gegenüber dem Vorjahre ein Produktionsrückgang zu verzeichnen, der auf eine Verminderung der Ausbeute in den beiden wichtigsten Erdölländern, Amerika und Mexiko, zurückzuführen ist. Obwohl dieser Verlust im Jahre 1925 wieder ausgeglichen wurde, ist doch die bedeutungsvolle Tatsache festzustellen, daß sich die Erdölproduktion in den letzten Jahren ungefähr gleich geblieben ist. Weit an der Spitze aller Erdölproduzenten stehen die Vereinigten Staaten mit 71 Prozent des gesamten Weltbedarfs. Das zweitgrößte Erdölland der Welt ist Mexiko. Rußland, das an dritter Stelle steht, hat seine Vorkriegsproduktion noch nicht wieder erreicht. Interessant ist übrigens die auffallend rasche Entwicklung eines neuen amerikanischen Petroleumgebietes, Venezuela, das heute nach Persien und Niederländisch-Indien bereits an sechster Stelle aller Erdölproduzenten der Welt steht.

Konkurrenz zwischen Zauberer und Hexe.

In den entlegenen russischen Dörfern sind Hexerei und Zauberei noch immer im Schwung. Das Wort des örtlichen Zauberers gilt bei den abergläubischen Bauern mehr als die Meinung des Priesters oder Doktors. Aus einem Dorf der Ghouvsken, eines Wolgastammes, ist ein Streit zwischen einer Hexe und einem Zauberer über einen sterbenden Bauer berichtet.

Ein alter, schwerkranker Bauer wollte einen Doktor rufen, wurde aber durch die Drohungen des örtlichen Medizinmannes abgeschreckt. Dieser Zauberer drohte dem Bauern mit sofortigem Tod, wenn er sich mit Doktoren abgebe. Wie üblich, schrieb der Zauberer die Krankheit dem üblen Einfluß von Nachbarn zu. Er versprach, den Bauer gesund zu machen und die Nachbarn zu strafen.

Die besitzlosen Nachbarn riefen als Rivalen eine Hexe aus einem Nachbarsdorf. Die Hexe kam und es folgte eine scharfe Konkurrenz in den Zauberkünsten. Der Zauberer sprang wild im Zimmer des Bauern herum, kroch auf allen Vieren im Hof und murmelte Verwünschungen, um die Konkurrentin zu vernichten. Aber die Hexe war ihm in der schwarzen Kunst gewachsen. Außer Verwünschungen operierte sie mit Fröschen und Katzenbeinen. Der arme Bauer gab seinem Kampf ums Leben auf und starb. Die Dörfler sahen darin einen großen Sieg für die Hexe, die mit Gaben überschüttet wurde. Der Zauberer aber mußte das Dorf verlassen.

Der begehrte „Sohn".

Im Militärspital zu Rodez, Frankreich, befindet sich ein Mann, der an Gedächtnisschwund leidet und sich nicht mehr erinnert, wie er heißt, noch wo er wohnt, noch wo er geboren ist. Es handelt sich um einen Kriegsverletzten. Auf die Veröffentlichung des Falles durch die Presse hin meldeten sich eine Unzahl von Familien, die Kinder im Krieg verloren. Fünfzehn unter ihnen behaupten, der Kranke sei ihr Sohn; dieser selber erkennt niemanden unter den fünfzehn Familien, die man ihm vorführte. Eine Familie ist eigens aus Canada herübergereist und beansprucht den Kranken als ihren im Krieg vermißten Sohn.

Man erklärt sich die Sache nicht. Es sei hinzugefügt, daß die Militärbehörde dem Mann eine Lebensrente in der Höhe von 60,000 Franken für seine Verletzung zugesprochen hat. Das ist vielleicht das, was diese anzieht!

Eine unterirdische Sekte in Bessarabien.

In Bessarabien, in der Nähe der Gemeinde Parjolteni, wurde kürzlich ein unterirdischer Tempel entdeckt, in den Inochentisten genannte Sektierer sich flüchteten, um die Vorschriften ihres Kultus erfüllen zu können. In der Höhle lebten 36 Menschen, die ihre Zeit mit religiösem Gesang und Beten verbrachten. Die Sekte der Inochentisten, die in Bessarabien sehr verbreitet ist, wurde von Dr. Inochentie gegründet. Inochentie wird von den bessarabischen Bauern wie ein Heiliger verehrt. Die Sektenge-meinde von Parjolteni bildeten vier Gläubige, um die sich mit der Zeit Bauern aus anderen Komitaten scharten. Sie zogen sich darum unter die Erde zurück, weil sie glaubten, daß wenn sie der Luft und der Sonne entsagen, sie sich die Seligkeit im Jenseits sichern können. Sie führten unter der Erde, in einer Tiefe von 8 Meter, ein gemeinschaftliches Leben, ihre Nahrung bestand aus Vegetabilien. Der unterirdische Höhlentempel hatte die Form eines Kreuzes. Der Teil, in dem sie gebeten, war mit Teppichen und Strohmatten bedeckt. Die Sektierer waren alle kräftig, was auf das Leben unter der Erde zurückzuführen ist. Sie wurden von den Behörden auf ihre früheren Wohnorte zurückgeschickt. Da man Verdacht hegt, daß sie bei ihrem Eintritt in die Sekte auch Geld hatten, das aber verschwunden ist, wurde ihr Hauptein „gewisser Vasile Nicula, der Staatsanwaltschaft übergeben.

Ein salomonisches Urteil.

Ein köstliches Geschichtchen trug sich neulich im schönen Bayrischen Walde zu. Eines Tages nämlich überfuhr in der Gegend von Rachel ein Radfahrer eine Gans. Um den heftig aufbegehrenden Bauern zu beruhigen und zu befriedigen, bot ihm der fahrlässige Missetäter gutmütig 2 Mark Schadenersatz an und wollte ihm das getötete Tier überlassen. Der Geschädigte verlangte indessen fünf Mark, wofür der Radler die Gans behalten sollte. Davon wollte der Gansbesitzer nichts wissen, weil er augenblicklich keine Verwendung für das unglückliche Opfer hatte und die Gans auch nicht gut mitnehmen konnte.

Als nun die beiden streitenden Parteien nicht einig werden konnten, riefen sie den zufällig des Weges kommenden Bürgermeister des Ortes als Schiedsrichter an. Nachdem sich dieser vergewissert hatte, daß sein Urteilsspruch von beiden Teilen unbedingt angenommen werden würde, schlichtete er den Streit durch folgendes weise Urteil: „Sie, mein Herr, wollen meinem Nachbarn zwei Mark geben und ihm die Gans lassen. Du, lieber Nachbar, willst dagegen fünf Mark haben und dem Herrn die Gans überlassen. Weil nun keiner die zwei Mark und keiner die Gans will, so gib Du mir die Gans und Sie geben mir die zwei Mark!"

Nachdem nun beide das Verlangte hergegeben hatten, holte der kluge Streitschlichter aus seiner Tasche drei Mark, legte sie zu den zwei Mark des Radlers und überreichte die so zusammenkommenden fünf Mark dem Eigentümer der Gans mit den Worten: „Nun hat jeder seinen Willen!" Die billige Gans aber behielt er für sich.

Der namenlose Wohltäter in Lumpen.

Ein rätselhafter Unbekannter lenkt zur Zeit die Aufmerksamkeit der Londoner Polizei auf sich. Er geht in Lumpen gekleidet, aber mit wohlgefüllter Geldtasche durch die Elendsquartiere der Burton Street und stattet jeder einzelnen Familie dieses Armenviertels einen längeren Besuch ab, um sich nach der wirtschaftlichen Lage der Betreffenden zu erkundigen und, je nach der erhaltenen Auskunft, beim Abschied fünf, zehn oder fünfzehn Pfund Sterling auf dem Tisch des Hauses zurückzulassen.

Der Wohltäter weigert sich entschieden, seinen Namen zu nennen. Er hat in den letzten Wochen für seine guten Zwecke schon mehrere hundert Pfund ausgegeben. Kein Wunder, daß sich, sobald er in dem Viertel sichtbar wird, zahllose Menschen um ihn versammeln und seine Aufmerksamkeit zu erregen suchen. Dieser Tage war der Andrang so stark, daß die Polizisten eingreifen mußten. Als ihn einer der Beamten nach seinem Namen fragte, erwiderte der merkwürdige Mann kurzerhand: „Es geht Sie gar nichts an, wie ich heiße; oder darf ich vielleicht nicht mit meinem Gelde anfangen, was mir beliebt?"

Der Bubikopf auf der Briefmarke.

Jawohl, nun gibt es auch eine Bubikopf-Marke! Man sieht ein hübsches Damenbrustbild, ein halb lächelndes Gesicht und eine Bubikopffrisur, wie sie im Buche steht, eine Zitronenfarbe ist modern zu der bekannten „6" gedreht. Dieses fortschrittliche und moderne Land liegt in Amerika. Es ist Salvador. Um das Damenbildnis rankt sich ein recht naturgetreuer ölgrüner Kaffeezweig mit roten Früchten, darum schlingt sich ein Spruchband mit der Inschrift: „El mejor cafe" („Der beste Kaffee").

Chinesen gegen amerikanische Missionare

Hongkong, 27. März. — Eine kommunistische Bewegung gegen amerikanische Missionare führte heute in Siweilin, etwa 600 Meilen nordwestlich zu Unruhen. Eine Menge stürmte die dortige amerikanische Mission und fesselte den chinesischen Christen, der die Aufsicht hatte. Soldaten wurden nach dem Schauplatz geschickt und verjagten die Aufrührer.

Ein Dampfer der Canadian Pacific, der vor der Insel Martinique in Westindien vor Anker liegt. — Unten: Eine eingeborene Familie der Insel Jamaica. — Die erwähnte Dampfergesellschaft unternimmt immer wieder Vergnügungsfahrten zu den westindischen Inseln, welche durch ihre südländische Pracht stets einen besonderen Reiz auf ihre Besucher ausgeübt haben.

Um das Kulturgut der deutschen Sprache

Die Unterdrückung der Minderheiten in Europa.

Seit dem Tage von Versailles, wo Deutschland unter schwerem feindlichem Druck auf deutsches Land und deutsches Volk verzichten mußte, hat man immer wieder von den Leiden und Sorgen der deutschen Minderheiten in den abgetrennten Gebieten gelesen. Im Ganzen beziffern diese Minderheiten sich auf neun Millionen Menschen. Unter Einschluß der Verluste Oesterreichs verteilen sie sich auf die in Frage kommenden Länder folgendermaßen:

Tschechoslowakei	3,350,000
Polen	1,500,000
Frankreich	1,500,000
Rumänien	800,000
Jugoslawien	750,000
Ungarn	550,000
Italien	225,000
Belgien	50,000

Diese neun Millionen Menschen leben heute unter Fremdherrschaft, das heißt unter der Herrschaft von Völkern, die ihrem Wesen fremd sind und die zum großen Teil kulturell tief unter ihnen stehen. Sie haben diese Herrschaft nicht gewollt. Hätte man ihnen Gelegenheit gegeben, sich darüber zu äußern, ob sie den fremden Staaten zugeteilt sein wollten oder nicht — die Antwort würde in jedem Falle verneinend gelautet haben. Als die Alliierten das Bedürfnis verspürten, den von ihnen freventlich heraufbeschworenen Krieg zu verteidigen, behaupteten sie unter anderem, sie führten den Krieg auch für die Befreiung unterdrückter Völker, wobei sie auf Deutschland und Oesterreich als Unterdrücker hinwiesen. Tatsächlich haben die beiden Länder früher die sprachfremden Teile ihrer Bevölkerung hochanständig behandelt. Böse Fehler haben gelegentlich auch sie gemacht, aber im Ganzen haben die andersprachigen Bewohner des Landes sich nicht zu beklagen gehabt. Alles, was man von ihnen Fwartete, war, daß sie sich politisch dem Bunde, das auch ihr Land war, vorbehaltlos einfügten, und nur dort, wo sich Widerstände gegen diese Einfügung geltend machten, kam es gelegentlich zu Maßnahmen, die vielleicht besser unterblieben wären, die aber andererseits auch erklärlich waren. Jedenfalls hat man damals von so unerhörten Vergewaltigungen der sprachlichen und kulturellen Eigenart der fremdstämmigen Bevölkerung, wie sie heute von Italien, der Tschechoslowakei, Polen und anderen Ländern, denen ein Teil der Beute des großen Krieges zufiel, geübt werden, nichts gehört. Diese unerhörten Vergewaltigungen fallen gegen die sogenannten Siegerstaaten umso schwerer in die Wagschale, als sie es bekanntlich waren, die mit großem Lärm das Selbstbestimmungsrecht der Völker verkündeten. Dieses Recht haben sie in der gröblichsten Weise mißachtet und heute sehen sie sich der Tatsache gegenübergestellt: daß die ganze gesittete Welt ihre Methoden verurteilt.

In keinem der in Frage kommenden Länder denken die deutschen Minderheiten daran, sich gewaltsam gegen die Herrschaft, die man ihnen aufgezwungen, aufzulehnen. Wo sie sich zur Wahrung ihrer Interessen zusammengeschlossen haben oder zusammenzuschließen suchen, ist es nicht das politische Interesse, auf das ihre Bestrebungen gerichtet sind — es ist reines Kulturinteresse. Sie sind bereit, sich mit der politischen Fremdherrschaft abzufinden, so gut es gehen mag, aber sie sind nicht bereit, ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Wesensart zu opfern, wie es von ihnen verlangt wird. Auch in Deutschland denkt kein Mensch daran, irgendwelche politischen Rechte auf die neun Millionen deutschredender Völkerschaften unter fremder Herrschaft geltend zu machen, auch nicht auf die 15½ Millionen Menschen deutschen Stammes, die in der Schweiz, in den Ver. Staaten, in Brasilien, in Canada, in Rußland, in Argentinien und Australien leben. Die Schweiz besonders ist Beispiel dafür, wie wenig politische Grenzen mit den kulturellen Grenzen zusammenfallen, denn kulturell ist die deutsche Schweiz nicht irgend eine Außengruppe des Deutschtums, sondern sie steht vielfach im Herzen des echten und tiefen deutschen Sprachstammes. In der Literatur, in der Kunst, in der Wissenschaft sind die Schweizer deutschen Blutes von jeher eines der kernhaftesten und edelsten Elemente des Deutschtums gewesen, sie sind eine der reichsten Blüten am weiten Baume des geistigen Deutschlands und sie haben sich stets dessen gerühmt, ohne in den Verdacht zu fallen, auch nur eine Linie ihrer mit dem Herzblute des Volkes durch die Jahrhunderte verteidigten Unabhängigkeit aufgeben zu wollen.

In der Schweiz kann der Völkerbund, der bis jetzt so wenig Verständ-

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aufruf

an deutsche und österreichische, in Canada noch nicht bodenständige Landsleute.

Nach der Thronrede des Herrn Generalgouverneurs von, Canada, Lord Byng of Vimy, bei der Eröffnung der heurigen Parlamentssession hat sich die canadische Regierung insbesondere zwei Aufgaben gestellt: Sie trifft umfangreiche Vorbereitungen für die heurige Einwanderung, wofür die Regulationen und Bestimmungen erweitert, die Transportationsrate herabgesetzt werden, Beihilfe den Ansiedlern in Aussicht gestellt, Uebereinkommen mit den großen Eisenbahnen getroffen werden zwecks Zusammenarbeitens zur Forderung der Einwanderung aus Großbritannien und auch aus dem kontinentalen Europa. Andererseits geht die Absicht der Regierung und aller maßgebenden Kreise dieses Landes dahin, nicht nur Einwanderer ins Land zu bringen, sondern sie auch baldmöglichst anzusiedeln, dadurch selbständig und zu Produzenten zu machen.

So bedeutungsvoll die Lösung dieser Aufgaben für Canadas Bevölkerungspolitik und Volkswirtschaft ist, so ist sie es auch für das Wohlbefinden und die Zukunft jener bereits Eingewanderten, denen es bisher nicht gelang, festen Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Jene freundliche Einwanderungspolitik erstreckt sich selbstredend auch auf uns Deutsche und entspringt für uns vielleicht der Erfahrung, daß die in den letzten Jahren eingewanderten Deutschen, wenn auch im Durchschnitt vielleicht nicht das beste, so doch für die Landwirtschaft, die Urbarmachung und Besiedlung des flachen Landes ein höchst wertvolles Menschenmaterial darstellen. In Wirklichkeit betreten ja auch die meisten von uns den Boden Amerikas als durch eine über aus harte Leidensschule geläuterte Männer, die sich bemühen wollen, durch Loyalität, moralischen Lebenswandel, Bescheidenheit, Fleiß und Sparsamkeit Vertrauen zu erringen, die zurückhalten wollen mit ihren Urteile, weil sie wissen, daß es hierzulande noch viel Neues und Wissenswertes gibt, die, weil sie arm geworden sind, mit Dankbarkeit nehmen, was man ihnen bietet, und welche zugreifen, wes Standes sie auch früher waren, wo es Arbeitsgelegenheit gibt. Aber alle erfüllt dabei der heiße Wunsch, hier in diesem freien und schönen Lande baldmöglichst zu eigenem Hof und Herd zu gelangen, damit sie sich wirklich eingliedern können ins Ganze, ein Fundament bilden können für ihre Nachkommen, welche Canadier werden sollen.

Noch aber stehen die allermeisten von uns fern von diesem Ziele. Obwohl der keineswegs leichte Ueber